

Im Gespräch: Prof. Dr. Eckart Conze (Universität Marburg)

1. Was ist Ihr Blick auf die Evangelische Kirche beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs?

Ganz anders als beim Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 war Anfang September 1939 aus den Kirchen und von den Pfarrern kein lautes „Hurra“ zu vernehmen. Aber von einzelnen Ausnahmen abgesehen, gab es seitens der Kirchen auch keine Kritik an dem deutschen Überfall auf Polen, der ja nichts anderes war als der Anfang eines rassenideologisch motivierten Expansions- und Vernichtungskriegs.

Die Deutsche Evangelische Kirche (DEK), die 1933 gebildete Vereinigung der Landeskirchen, machte sich einen Tag nach Kriegsbeginn die nationalsozialistische Begründung des Krieges zu eigen: „Seit dem gestrigen Tag steht unser deutsches Volk im Kampf für das Land seiner Väter, damit deutsches Blut zu deutschem Blut heimkehren darf.“ In den Kirchenleitungen, aber auch in vielen Gemeinden, erhoffte man sich von der Unterstützung des Krieges eine Stabilisierung der Kirchen, ein Ende der aggressiven, auf Zurückdrängung ausgerichteten nationalsozialistischen Kirchenpolitik – vergebens, wie sich rasch herausstellte. In der Kontinuität eines weit verbreiteten Nationalismus sah man den Krieg gegen Polen als Kampf gegen die Bestimmungen des Versailler Vertrags, und vor diesem Hintergrund begrüßte man im Juni 1940 in Übereinstimmung mit der überwiegenden Mehrheit der Deutschen auch den Sieg über den französischen „Erbfeind“. Ein nicht zuletzt christlich ausgeprägter Antibolschewismus rechtfertigte ein Jahr später,

1941, den deutschen Angriff auf die Sowjetunion. Friedensappelle blieben aus.

Wenn überhaupt, dann äußerten Predigten und Gebete die Hoffnung auf ein schnelles – und siegreiches – Ende des Krieges, in dessen Verbrechen sich die Kirchen – vor allem durch ihr Schweigen – umso stärker verstrickten, je länger er dauerte.

2. Der Frieden in Europa wird gegenwärtig am meisten gefährdet durch:

Alter und neuer Nationalismus bedrohen den Frieden – und das nicht nur in Europa. Weltweit erleben wir den Aufstieg neonationalistischer Kräfte, für die nicht eine Politik der Gemeinsamkeit, des Multilateralismus und der Achtung internationaler Regeln erstrebenswert ist, sondern eine Politik angeblich nationaler Interessen, des Unilateralismus und einer neuen Konfrontativität.

Das bezieht sich auf Russland, China und die USA, aber auch die Europäische Union ist längst von den gefährlichen Dynamiken der Renationalisierung erfasst. Das zeigt der „Brexit“, das zeigt aber auch die Politik von Ländern wie Polen, Ungarn und neuerdings Italien.

Die europäische Integration, das große Friedensprojekt der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg, verliert an Unterstützung, und das auch in Kernstaaten wie Frankreich oder Deutschland. Der innenpolitische und inner-

gesellschaftliche Aufstieg des Rechtspopulismus und eine gefährliche Renationalisierung der internationalen Politik sind in dieser Perspektive zwei Seiten der gleichen Medaille. Mit ihrem Primat eines nationalen Egoismus hängen sie ursächlich miteinander zusammen. Und wenn dieser nationale Egoismus sich der europäischen Migrations- und Flüchtlingspolitik bemächtigt, wenn eine „Festung Europa“ das Mittelmeer zur tödlichen Grenze werden lässt, dann ist auch das eine Bedrohung des Friedens: eines Friedens aus dem Geist der Nächstenliebe.

3. Was können die Kirchen in unserem Land und in der Welt für den Frieden tun?

Die Kirchen dürfen nicht müde werden – und dies im ökumenischen Miteinander und im Dialog der Weltreligionen – sich für eine friedliche Welt einzusetzen; für einen Frieden, der mehr ist als die Abwesenheit von Krieg.

Diesem Ziel muss die kräftige Stimme der Kirchen immer wieder aufs Neue Ausdruck verleihen. Das Friedensziel braucht eine engagierte Kirche, es braucht engagierte Christinnen und Christen, die durch ihr Handeln, dort, wo es ihnen möglich ist, sich für den Frieden einsetzen: mit Blick auf den Aufstieg von Populismus und Nationalismus, mit Blick auf Flucht und Migration, mit Blick auf den Klimawandel und die Potentiale von Unfrieden und Gewalt, die sich mit diesen Menschheitsthemen verbinden.

Die Erfahrungen von Krieg und Gewalt aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sie sind historisch geworden und im Wechsel der Generationen in weitere Ferne gerückt. Eine Ver-

pflichtung bleiben sie, gerade in Deutschland, noch immer.

Die Fragen stellte Propst Helmut Wöllenstein, Sprengel Marburg | 23. Juni 2019

Zur Person

Eckart Conze, geb. 17. Oktober 1963. Seit 2003 hat er eine Professur für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Marburg inne. Conzes Forschungsschwerpunkte sind die deutsche, europäische und internationale Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. 2005 wurde Conze vom damaligen Bundesaußenminister Joschka Fischer in die Unabhängige Historikerkommission – Auswärtiges Amt berufen, die die Geschichte des Amtes im Nationalsozialismus und den Umgang mit dieser Vergangenheit nach 1945 eingehend untersuchte. Für sein Buch *Die Suche nach Sicherheit* wurde Conze 2009 mit dem Preis zur Förderung der Übersetzung geisteswissenschaftlicher Werke des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Weiterhin ist er Mitglied im wissenschaftlichen Beirat des Bundesministeriums für Verteidigung für das Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.

(https://de.wikipedia.org/wiki/Eckart_Conze)